Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 7 **München, 14. Februar 1930** **17. Jahrgang**

1930	Wochenkalender	5690	
	Februar	Schebat	Bemerkungen
Sonntag	16	18	
Montag	17	19	
Dienstag	18	20	
Mittwoch	19	21	
Donnerstag	20	22	
Freitag	21	23	
Samstag	22	24	יתרו מברכין החדש

Jungzionistischer Arbeitskreis

Dienstag, den 18. Februar, abends $8^1/_2$ Uhr, im Heim des K. J. V., St.-Anna-Str. 6, Vortragsabend

Die Jewish Agency

I. Idee und Gründungsgeschichte
Referent: Ernst Eisen

II. Die Züricher Verfassung
Referent: Hans Oestreicher

Freie Aussprache, Interessenten sind herzlichst eingeladen

Das Jüdische Echo

Nummer 7 **14. Februar** **17. Jahrgang**

Der Leidensweg der russischen Juden

Seit dem Bestand des Sowjet-Regimes hat sich die Lage der Juden in der Sowjet-Union dauernd verschlechtert. Diese tragische Entwicklung ist eine Folge der gegen jede private Handels- und Gewerbebetätigung gerichteten Politik des Sowjet-Reiches. Die Leiden der Juden werden aber noch dadurch verschärft, daß die jüdische Sektion der kommunistischen Partei, die berüchtigte Jewsekzia, in fanatischer Liebedienerei gegenüber den herrschenden Kreisen, sich in der Denunzierung von nichtkommunistischen Juden überbietet. Aus diesem Grunde werden jüdische Sozialdemokraten, Zionisten, Anhänger des hebräischen Sprachunterrichts, die hebräische Sprache und die jüdische Religion viel stärker verfolgt als die nichtjüdischen nichtkommunistischen Gruppen und Einrichtungen. Selten gelangen authentische Informationen über den Leidensweg der verfolgten Nichtkommunisten ins Ausland. Wir sind in der Lage, im nachstehenden einige Schilderungen wiederzugeben, welche Qualen Zionisten auszustehen haben, nachdem sie wegen angeblich konterrevolutionärer Gesinnung — diese besteht in der Liebe zum Hebräischen und im Bekenntnis zum Aufbau Palästinas — verurteilt und in unwirtliche Gegenden verbannt worden waren. Das gleiche Schicksal erleiden jüdische Sozialdemokraten und religiöse Juden. Am meisten aber hat es die Jewsekzia auf die Zionisten abgesehen und die niederen Sowjetbehörden sind gern bereit, die Zionisten zu peinigen, weil sie auf diese Weise ihren ererbten Judenhaß ungestraft zu betätigen vermögen.

In den Politisolatoren (Gefängnisse für politische Gefangene)

Der Wjerchnieuralsker Politisolator ist seit vielen Jahren wegen des brutalen Umganges mit den politischen Gefangenen bekannt. Daß die Gefangenen geschlagen werden, ist nicht neu. Im Mai v. J. geschah folgendes: Die Administration des Politisolators befahl den Gefängniswärtern, die Zellen der weiblichen Gefangenen zu überwachen und diejenigen, die durch das Fenster hinausschauen wollten, strengstens zu bestrafen. Eines Tages stürmten die Gefängniswärter in die Frauenzellen und schlugen derartig auf sie ein, daß einige von den Frauen blutüberströmt zu Boden sanken. Unter den Geschlagenen war auch unsere Genossin M.

Dieser grundlos-barbarische Überfall auf wehrlose Frauen rief natürlich große Entrüstung im Politisolator hervor. Sämtliche Gefangenen protestierten mit einem vierundzwanzigstündigen Hungerstreik, dem sich auch die (etwa 100) „Trotzkisten“ angeschlossen haben.

Auch in einer Reihe anderer Politisolatoren hat sich das Verhalten der G.P.U. („Tscheka“-Verwaltung) zu den politischen Gefangenen verschlechtert. Die Administration versucht die Gefangenen zu provozieren, sie aus der Ruhe zu bringen, um nachher Bestrafungen vornehmen zu können. Die Gefängniswärter beleidigen die Gefangenen und besonders die jüdischen. Schimpfworte wie „ekelhafte Zionisten“, „verfluchte Juden“ usw. sind eine gewöhnliche Erscheinung. Jeder politische Gefangene muß daher Geduld und Nerven zusammenraffen, um sich nicht strafbar zu machen.

So vergehen Tage, Monate, Jahre in körperlicher und seelischer Erniedrigung.

In der Verbannung Turtkul (Kasakstan)

Am 24. März v. J. besetzten Agenten der G.P.U. die Wohnung eines verbannten Zionisten, wo sich einige verbannte Zionisten zum Purimabend zusammengefunden hatten. Alle Anwesenden wurden nach dem G.P.U.-Gefängnis gebracht. Die Zionisten forderten, daß man sie in der Abteilung für politische Gefangene unterbringen solle, die Agenten der G.P.U. stießen sie jedoch zu den Kriminalverbrechern hinein. Die Agenten wollten auch eine verhaftete Zionistin der Leibesvisitation unterziehen, was jedoch, dank dem energischen Widerstand der Genossen, verhindert werden konnte. Auf dem Wege zum Untersuchungsrichter wurden die Verhafteten unmenschlich geschlagen.

Die Anklageschrift enthielt ganz aus der Luft gegriffene Beschuldigungen, so z. B. wurde den Verhafteten vorgeworfen, geflohen zu sein, so daß die Verhaftung erst vier Kilometer außerhalb der Stadt vorgenommen werden konnte, während sie tatsächlich im Hause eines verbannten Zionisten verhaftet worden waren. Die Gefangenen weigerten sich daher, die Anklageschrift zu unterzeichnen.

Die Verhafteten wurden sechs Tage lang in dem G.P.U.-Gefängnis ohne Lebensmittel und ohne Wasser gehalten. Sie mußten sich kümmerlich von den von außen eingeschmuggelten Nahrungsmitteln ernähren. Unter den Gefangenen befand sich auch ein krankes Mädchen, das medizinische Hilfe dringend benötigte, was ihm aber von der Administration entschieden verweigert wurde; die Zuziehung des Arztes wurde, obwohl der Zustand der Kranken sehr ernst war, von der Gefängnisbehörde nicht gestattet. Selbst als der Gefängnisarzt einmal einen Kriminalverbrecher in der Zelle besuchte, erlaubte man ihm nicht, die kranke Zionistin zu untersuchen.

Die verhafteten Zionisten protestierten scharf dagegen, sie schlugen an die Türen und Fenster, schrien, lärmten und forderten den Besuch des Staatsanwaltes. Die Wärter bekamen jedoch den Befehl, die Verhafteten von dem G.P.U.-Gefängnis nach dem Stadtgefängnis zu überführen. Nur die kranke Zionistin sollte allein zurückbleiben. Diese Maßnahme der G.P.U. rief große Empörung unter den Verhafteten hervor und sie erklärten, ihre Zelle nicht freiwillig verlassen zu wollen, solange der Staatsanwalt sie nicht besucht habe. Darauf befahl der Kommandeur der G.P.U. Gewalt anzuwenden. Unter heftigem Ringen wurden die Gefangenen alsdann durch die Straßen in das Stadtgefängnis geschleppt.

Diese barbarische Behandlung der politischen Gefangenen rief große Entrüstung bei den übrigen politischen Gefangenen im Orte hervor und zwei Vertreter der verbannten Sozialdemokraten gingen

in die G.P.U. und erhoben Protest. Sie wurden jedoch sofort gleichfalls auf rohe Weise verhaftet. Ein Wärter schoß sogar in das Zellenfenster der verhafteten Sozialdemokraten. Auf ihre Klage erwiderte der Leiter der G.P.U., Zmejenko: „Wozu haben die Wärter Gewehre, wenn nicht zum Schießen?“

Zwei Monate lang blieben die Zionisten in Haft und erst auf Grund einer Verordnung der Moskauer G.P.U. wurden sie freigelassen.

Aus dem Politisolator heraus — wieder in die Verbannung

Viele Zionisten, die zwei bis drei Jahre in dem Pulster Politisolator gesessen haben, sind auch späterhin nicht zu ihrer vollkommenen Freiheit gelangt. Ein Teil von ihnen bekam die „Minus“-Verbannung, d. h. es ist ihnen die Niederlassung in der Ukraina, Weißrußland sowie in den sechs größten Städten (Moskau, Leningrad, Kijen, Odessa, Charkow und Rostow) nicht gestattet. Die Minus-Verbannten dürfen den von ihnen zur Niederlassung „erwählten“ Platz im Laufe von drei Jahren nicht verlassen und stehen völlig unter Aufsicht der G.P.U. Der größte Teil der „befreiten“ Zionisten wurde in ganz entlegene Gebiete des großen russischen Reiches verbannt. So wurde Chawer Gerubabel (Mitglied des Merkas Hechaluz, der noch z. Zt., als der Hechaluz in Sowjetrußland legalisiert war, verhaftet wurde), der während der dreijährigen Haft im Politisolator mit seiner Gesundheit sehr herunterkam, in ein kleines Dorf in der Gegend von Turuchansk verbannt. Zehn Monate des Jahres ist diese Gegend von der Außenwelt fast abgeschnitten. Die halbwilde Bevölkerung nährt sich nur von Fischen und getrockneten Waldfrüchten. Nur in den zwei bis drei Sommermonaten werden Brot und andere Nahrungsmittel von außerhalb zugeführt. Wer sich im Sommer nicht genügend eingedeckt hat, muß den ganzen Winter hindurch am Hungertuche nagen. Ein ähnliches Schicksal traf auch die Zionisten, die nach Narim, Turkestan usw. verbannt wurden.

Die katastrophale Situation der polnischen Judenheit

Warschau, 5. Februar. (JTA.) Während der Budgetberatung im polnischen Sejm hielt der jüdische Abgeordnete Heller eine große Rede, in der er das Recht der Juden auf Arbeit betonte. Er forderte das Arbeitsministerium auf, der Notwendigkeit ins Auge zu blicken, daß den zehntausenden Juden, die, nicht zuletzt als Folge der gegen die jüdischen Interessen gerichteten Politik der Regierung, aus ihren bisherigen ökonomischen Positionen hinausgedrängt wurden, die Möglichkeit gegeben wird, sich produktiver Arbeit in Stadt und Land, in der staatlichen, städtischen und privaten Wirtschaft zu widmen. Dies, sagte Abg. Heller, ist eines der wichtigsten sozialen Probleme für Polen. Die Organisationen für sozialen Schutz der Juden, in erster Reihe Hechaluz, die Emigrantenschutzgesellschaft JEAS, die Gesellschaft für Gesundheitsschutz TOZ, die Gesellschaft für Waisenschutz, die Rettungskomitees, die Darlehenskassen u. a. m. müssen von der Regierung unterstützt werden. Für den Hechaluz, dessen Jahresbudget 1 Million Zloty beträgt, forderte Heller einen jährlichen Zuschuß von 150 000 Zloty.

Die Juden in Polen, führte Heller weiter aus, machen nicht eine vorübergehende Krisis durch, sondern sie stehen infolge des Antisemitismus und anderer auch objektiver Ursachen vor einer Katastrophe; die Katastrophe von 3 Millionen Bürgern muß aber folgerichtig zu Erschütterungen des Gesamtstaates führen. Die brutalen Äußerungen des Wirtschaftsboykotts, das Steuer- und Wirtschaftssystem der Regierung sind ein Ausdruck der ungleichen Behandlung der Juden als Bürger. Die Juden werden erstickt durch ein System von Monopolen, Syndikaten und Verordnungen; wenn auch all dies nicht mit der ausdrücklichen Absicht, den Juden Schaden zu bringen, ausgedacht worden ist, so wird dies aber in einem so überstürzten Tempo in die Wirklichkeit umgesetzt, daß ganze jüdische Berufsschichten auf einmal wirtschaftlich vernichtet werden. Die ungleiche Behandlung der Juden als Bürger drückt sich aber in ihrer vollen Eindeutigkeit erst darin aus, daß die Regierung ihre primitive Pflicht, den durch ihre Methoden ruinierten Berufsschichten zu helfen, in anderen Berufen unterzukommen, nicht erfüllt.

Wir kündigen, sagte Heller, den Eintritt der Katastrophe in zwölfter Stunde an. Noch ist es Zeit — die Zeit ist aber sehr kurz — ein Unglück abzuwenden, das nicht nur Millionen Juden, sondern auch indirekt den polnischen Staat bedroht. Wir Juden Polens sind, auch mit Hilfe der ausländischen Juden, nicht imstande, allein das Problem zu lösen. Das Problem ist ein Problem der Arbeit. Man soll den Juden ihr Recht auf Arbeit geben, man soll sie in Werkstätten, in Fabriken, in der Landwirtschaft unterbringen und sie in die Millionenarmee der Staatsbeamten, städtischen Beamten und Angestellten einreihen. In einer Stadt wie Warschau, deren Magistrat 22 000 Angestellte beschäftigt, gibt es im ganzen 150 jüdische städtische Angestellte. In anderen Städten ist das Verhältnis noch ein schlimmeres. In Staatsposten findet man fast keinen Juden mehr. Wir fordern, daß die Regierung im Verlauf der nächsten zehn Jahre mindestens 300 000 Juden in den staatlichen und städtischen Ämtern unterbringt. Das Verhältnis wird auch dann noch nicht ein vollkommen gerechtes sein. Wir fordern das Parlament und die Regierung auf, nicht allein im Interesse der 3 Millionen Juden Polens, sondern auch im Interesse der gesamten Bevölkerung des Staates, ernstlich an das jüdische Problem heranzutreten, welches ein Staatsproblem ist.

Abg. J. Grünbaum machte Vorschläge zur Reduzierung des Budgets zwecks Erleichterung des Steuerdrucks, der besonders auf der jüdischen städtischen Bevölkerung lastet. Grünbaum untersuchte im einzelnen die Ursache der wirtschaftlichen Katastrophe der Juden, die nur mit Hilfe des Staates abgewendet werden könne. Der Staat hat aber bis jetzt nicht einen Finger gerührt, um der Ausbreitung der Katastrophe entgegenzuwirken, im Gegenteil die Regierung setzte die Politik der Hinausstoßung der Juden aus ihren Wirtschaftspositionen fort. Nun wird mit dem sogenannten Zechen-Gesetz ein Schlag gegen das jüdische Handwerkertum geführt; Tausende jüdische Handwerker werden ihre Werkstätten schließen müssen, weil sie nicht imstande sein werden, das vorgeschriebene Meisterexamen abzulegen.

Jaar Einstein

Die Geschichte einer Stiftung deutscher Juden

Unsere Arbeit ist eine, die sich meist über Jahre, oft über Jahrzehnte erstreckt, und uns selten das Glück gewährt, schon nach einer kurzen Frist die Freude der Verwirklichung eines Planes oder der mit ihm verbundenen Arbeit zu sehen.

Der Appell für den Einstein-Wald, an den populären Namen des Mannes geknüpft, der in unseren Tagen das Vorbild eines großen Menschen und eines großen Juden ist, hat einen so starken Widerhall gefunden, daß das anläßlich seines 50. Geburtstages gestiftete Denkmal in erfreulich kurzer Zeit, im Laufe eines Jahres, verwirklicht wurde.

Im März 1929 erschien ein Aufruf eines Ehrenkomitees, dessen Mitglieder sich an die Spitze einer Sammlung stellten, für die bis zum Sommer 1929 etwa 5000 Bäume gestiftet wurden.

Verschiedene Gruppen übernahmen es, innerhalb des Einstein-Waldes Gruppen von 1000 Bäumen, „Haine“, zustande zu bringen, die auf ihren Namen eingetragen werden. Es ist ein „Hain der Jüdischen Gemeinden Deutschlands“ im Entstehen, an dem sich bis jetzt 39 Gemeinden mit 338 Bäumen beteiligt haben, und zwar: Elberfeld, Ulm, Landsberg, Stuttgart, Neustadt, Mannheim, Altona, Geisa, Bentheim, Dessau, Dresden, Nürnberg, Waldenburg, Insterburg, Görlitz, Barmen, Fischach, Meschede, Spandau, Elbing, Osnabrück, Bunzlau, Lüneburg, Halle, Iserlohn, Essen, Duisburg, Bremen, Beuthen, Kiel, Lauenburg, Cannstatt, Glogau, Kassel, Hamm, Arnswalde, Wiesbaden, Erfurt, Trier.

In Angriff genommen wurde auch ein „Hain der Logen“ (127 Bäume) und ein „Simon-Schocken s.A.-Hain“, der anläßlich des plötzlichen Ablebens des verdienten Vorstehers der Jüdischen Gemeinde Zwickau gestiftet wurde. Durch die traurigen Ereignisse im August 1929, die die Aktion „Hilfe durch Aufbau“ notwendig machten, wurde die Sammlung zeitweise unterbrochen. Aber gerade zu diesem Zeitpunkte war eine Erklärung des „Verbandes der Jüdischen Jugendvereine Deutschlands“ besonders bemerkenswert, der der Leitung des deutschen Zweiges der neugegründeten Jewish Agency seine Bereitwilligkeit zur Mitarbeit am Aufbauwerk zum Ausdruck brachte. Als erste Aufgabe übernahm der Verband die Schaffung eines Haines auf seinen Namen, für welchen auch seither 215 Bäume gestiftet wurden.

Vier Gärten, die in dieser Zeit errichtet wurden, werden auf Wunsch der Stifter ebenfalls dem Einstein-Wald eingefügt: Es sind die Gärten zum Andenken an Golda Wiener (Beuthen), Nathan Marx (Stettin) und einer, der anläßlich der Barmizwah von Wolf Hildesheimer (Mannheim) gestiftet wurde. Unvollendet ist noch der Alisah-Faß-Karl-Stein-Garten.

Wenn zu Einsteins 51. Geburtstage die Urkunde über die vollzogene Stiftung und Pflanzung überreicht wird, dann spiegelt sich in diesem Werke nicht nur die Liebe und Verehrung der Stifter, sondern auch ein Ausschnitt aus der Geschichte des deutschen Judentums, Volks- und Familienschicksale in einem Jahr, das für die Entwicklung der Palästinaidee besonders bedeutungsvoll war.

Im Mai 1929 wurden von einer Kommission, der u. a. der Leiter der deutschen Landeszentrale des Keren Kajemeth Lejisrael, Herr Dr. Ernst Mechner, und Herr Weitz, der Direktor der Forstabteilung des Jerusalemer Hauptbüros angehörten, der Pflanzungsort für den Einstein-Wald in Kirjath Anawim ausgewählt. Heute sind die sonnenglühenden Felsen bereits von einem Mosaik junger Baumsetzlinge überzogen. Am 15. Schwath (14. 2.), dem „Neujahrstag der Bäume“, findet der feierliche Akt der Namengebung des vollendeten Einstein-Waldes statt. Und in zehn bis 15 Jahren wird dieses einzigartige Denkmal als ein rauschender Wald den Wanderer grüßen, der von Tel-Awiw nach Jerusalem fährt.

Vom Kadimah

Von Albert Salzer (Leipzig-Nürnberg)

Der nachfolgende Artikel aus der Feder eines Mitglieds der Bundesleitung des Kadimah wird anläßlich der Gründung des Münchener Eltern- und Freundesrates, die in der am Montag, dem 17. d. M. angekündigten Generalversammlung erfolgen soll, besonderes Interesse finden.

D. Red.

Der „Kadimah“, Bund jüdischer Pfadfinder, wurde im Jahre 1926, während der „Blau-Weiß“ sich nach und nach auflöste, von einigen Führern dieses Bundes gegründet, die klar erkannt hatten, daß ein stark jüdisch eingestellter Erziehungsbund Aussichten habe, die für einen Tendenzbund, wie es der „Blau-Weiß“ war, endgültig nicht mehr bestanden. Es gelang ihnen auch, einige Gruppen von Jüngeren aus dem „Blau-Weiß“ noch zu erfassen und im Laufe von drei Jahren vom alten „J. J. W.-B.“ und „Blau-Weiß“ abgesplitterte Gruppen dem Verband des „Kadimah“ anzugliedern. Diese Entwicklung ist jetzt abgeschlossen. Die wichtigste Aufgabe der Bundesleitung liegt heute darin, den Bund und seine Erziehungsmethoden zu vereinheitlichen.

Die Arbeit des „Kadimah“ unterschied sich von vornherein im stärksten Maße von der des „Blau-Weiß“. Dieser — ein reiner Tendenzbund — war vor allem von den Idealen der Jugendbewegung beeinflußt und machte es sich zur Aufgabe, den Zionismus in der Jugendbewegung zu verwirklichen. Dieses Ziel konnte nur durch Hachscharah und Alijah erreicht werden. Das Ziel des „Kadimah“ ist ein ganz anderes. Sein Erziehungsideal ist der Zophe, der jüdische Pfadfinder. Pfadfinder sein, bedeutet nicht allein, die Uniform zu tragen, Pfadfinder sein bedeutet mehr: Es bedeutet den Pfad zu finden, den Weg des Guten und Wertvollen, ihn beschreiten und ihn weisen, aufrecht, treu und wahr zu sein, seinem Mitmenschen, gleich in welcher sozialen Lage er sich befinde, zu helfen, seine ganze Kraft einzusetzen für sein Volk. Diese Forderungen sind schwer, erscheinen fast unerfüllbar. Besonders schwer sind sie für uns Juden, wo unser Volk sich in der ganzen Welt in einer Notlage befindet, durch Parteiungen, religiöser und politischer Natur, zersplittert, wo es also gilt, das jüdische Volk neu zu beleben und zu stärken und wieder kraftvoll zu vereinen. Zophe zu sein, bedeutet also diese menschliche und jüdische Grundhaltung zu haben.

Es sei nun in kurzem über den Weg berichtet, den der „Kadimah“ zu diesem Ziel beschreitet. Die Menschen des Kadimah kommen aus den verschiedensten Kreisen, aus zionistischen, liberalen und orthodoxen Häusern, aber auch aus solchen, die sich schon sehr weit vom Judentum entfernt haben. Er hält es für seine vornehmste Aufgabe, vor allem stark assimilierte Menschen in seinen Kreis zu ziehen und zu versuchen, dem Judentum wieder zurückzugewinnen. Er vermittelt jüdische Kenntnisse, lehrt jüdische Geschichte und

Hebräisch, kurz macht seine Leute mit allen jüdischen Kulturgütern vertraut. Doch das rein Wissensmäßige kann nicht genügen. Der Kadimah hat viele Menschen, die ein sehr inhaltsloses Verhältnis zum Judentum haben. Das Wichtigste, was er zu wecken hat, ist die Liebe zum Judentum. Und das ist nicht leicht. Doch sind immerhin auch auf diesem Gebiet schon manche Erfolge zu verzeichnen.

Leben und Aufbau eines Ortsbundes: Der Schwerpunkt der Erziehung liegt in der Kwuzah (Gemeinschaft) einer Guppe von acht bis zehn Jungens. Drei bis vier Kwuzoth sind in der Plugah, dem Zug zusammengefaßt. Der Rosch haplugah (Zugführer) untersteht direkt dem Waad-Hassniph (Ortbundesführer). Der Bund zerfällt in drei Generationen: in die der Kfirim (Wölflinge) bis zwölf, Zophim (eigentliche Pfadfinder) zwölf bis siebzehn und der Bogrim (älteren) über achtzehn Jahre. In jeder Kwuzah sind nur Jungens (bzw. Mädels) der gleichen Altersstufe zusammen.

Bei den jüngeren wird nach der Montessori-Erziehungsmethode gearbeitet. Viel Spiel steht im Vordergrund. Gelesen soll wenig, möglichst überhaupt nicht werden. Vielmehr ist es Aufgabe des Führers, Geschichten zu erzählen, weil das viel besser und auch wirkungsvoller ist. Das Erwerben jüdischer Kenntnisse, das Erlernen von praktischen technischen Dingen und von Handfertigkeiten erfolgt gleichfalls im Spiel, so daß die Jungens gar nicht merken, daß sie lernen. Am Ende jeder dieser Entwicklungsstufen müssen die Jungens eine Prüfung ablegen, in der sie Kenntnisse aller Art, die sie auf die oben geschilderte Weise erworben haben, nachzuweisen haben. Diese Prüfung unterscheidet sich von den sonstigen Prüfungen dadurch, daß der Prüfling nicht nach wochenlangem Büffeln schulmäßig nach dem auswendig gelernten Stoff ausgefragt wird. Es werden in Heimabenden nach großen Gesichtspunkten Überblicke über den Wissensstoff gegeben. Nach einer gewissen Zeit merkt der Führer in einem Gespräch oder in einer Heimabenddiskussion, daß der Stoff verarbeitet ist. Auf diese Weise ist die Prüfung das Ergebnis einer kontinuierlichen Arbeit, nicht ein Examen über einen Stoff, den man nachher wieder vergessen darf. Die zweite Stufe ist die der Zophim. Hier wird schon systematischer gearbeitet. Aus dem spielerischen Erwerben von Kenntnissen entwickelt sich reguläre Arbeit. In größeren Bünden ist diese Generation wieder in drei Altersstufen geteilt. In der mittleren Altersstufe beginnt schon die Unterhaltung über menschliche, ethische, soziale Fragen usw. So wurde in einer Kwuzah von fünfzehn bis sechzehnjährigen im letzten Jahr über nachstehende Themata gesprochen: Was ist Wahrheit?, Jugendbewegung oder Jugendpflege, Volk und Staat, Pazifismus usw. Daß dabei die jüdische Arbeit nicht zu kurz kommt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Ebenso ist es mit der körperlichen Erziehung, die keineswegs vernachlässigt wird. Hier spielen sonntägliche und große Fahrt, sowie gemeinsame Lager des Bundes eine große Rolle.

Die Generation der Bogrim umfaßt die älteren Mitglieder über achtzehn Jahre. Zu Diskussionen, die der Vertiefung des Wissens dienen, kommt praktische jüdische und soziale Arbeit. Weitere Aufgaben der Bogrim sind: Keilen von neuen Mitgliedern, Vorbereitung von Prüfungen, Heimabende geben, jüngeren Leuten bei Schularbeiten helfen usf. Zum Schlusse sei eines noch betont: Der Kadimah denkt nicht daran, gegen Schule und Elternhaus zu kämpfen, wie es die frühere Jugend getan hat, weil er weiß, daß dort wichtige Erziehungsarbeit geleistet werden muß. Vielmehr legt er größten Wert darauf, mit den Eltern seiner Jungens und Mädchen eng zusammenzuarbeiten. Dieser gemeinsamen Arbeit dient die Institution des Eltern- und Freundesrates (kurz „Eufrat" genannt). Auch in München wird ein solcher Kreis ins Leben gerufen. Er wird seine Arbeit in aller Kürze aufnehmen.

Der Gesamtbund hat seine Spitze in der Bundesleitung, die verschiedene Ressorts hat, in denen Erziehungs-, Berufs- und Führerfragen usw. von Spezialisten bearbeitet werden. Andere Ressorts dienen mehr organisatorischen Fragen (Zusamsammenarbeit mit ausländischen befreundeten Bünden, mit den einzelnen Ortsbünden, Finanzen usw.).

Zurzeit gibt es Bünde des „Kadimah" in Berlin, Leipzig, Königsberg, München, Chemnitz, Danzig, Karlsruhe, Frankfurt, Mainz, Essen, Köln, Stettin, Landsberg a. W. und Basel. Kleinere Gruppen und wichtige Mitarbeiter der Bundesleitung sind in Görlitz, Hamburg, Tilsit, Nürnberg, Georgsthal, Rotterdam usw. Der Gesamtbund zählt zurzeit 1600 bis 1800 jugendliche Mitglieder.

Der Bar-Kochba Nürnberg

Von unserem Nürnberger Berichterstatter

Der Bar-Kochba Nürnberg hat sich turnerisch und sportlich ausgezeichnet entwickelt, die Zahl seiner Mitglieder ist in den letzten Jahren erheblich gestiegen, dazu verfügt er über vorbildliche Finanzen. Das soll hier unumwunden anerkannt und der Leitung zum Verdienst angerechnet werden. Wenn die — zum großen Teil aus Zionisten bestehende — Opposition sich trotzdem in der letzten Generalversammlung zu einem Vorstoß gezwungen sah, so bedarf das einer näheren Erklärung, die in der Generalversammlung selbst infolge der gleich zu Beginn beschlossenen Beschränkung der Redezeit auf fünf Minuten unmöglich gegeben werden konnte.

Der Bar-Kochba, der wie alle jüdischen Turnvereine in der Vorkriegszeit von Zionisten gegründet worden ist, ist auch später von Zionisten unter großen Mühen und Opfern aufrechterhalten worden. Man hatte damals nicht allein mit der Abneigung gegen jüdische Vereine überhaupt zu kämpfen. Auch das Verständnis für Turnen und Sport war unter den Juden noch sehr gering. Bis in die letzten Jahre hinein bekleideten Zionisten, darunter ausgezeichnete Turner und Sportler, den Posten des ersten Vorsitzenden und sonstige Ämter im Bar-Kochba. Die Nürnberger Zionisten konnten es daher nicht ruhig mitansehen, wenn der Verein in eine den Absichten der Gründer wie auch den Statuten vollkommen zuwiderlaufende Richtung geriet. Es muß betont und mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß es sich nicht darum handelt, den Verein zionistisch zu machen. Der Versuch, den Verein, dessen überwiegende Mehrheit nichtzionistisch ist, zionistisch zu führen, wäre töricht. Wohl aber muß verlangt werden, daß der Verein in jüdischem Sinne und in jüdischem Geiste geführt wird. Abgelehnt werden muß der Versuch, den Geist überhaupt aus dem Bar-Kochba zu verdrängen, wie es mit der uns leider so vertrauten Parole geschieht, „wir wollen turnen und Sport treiben und sonst nichts". Wenn zu den Aufgaben des Bar-Kochba nicht auch jüdische Erziehung gehört, so ist nicht einzusehen, wozu wir einen jüdischen Turnverein brauchen und warum die Turner und Sportler nicht in einen allgemeinen Turn- und Sportverein gehen. Ein Zusammenschluß der Jugend, die nicht positiv jüdische Ziele, sondern lediglich Absonderung von den andern verfolgt, wäre jüdischer Chauvinismus, der von der Gegenseite manchmal — zu Unrecht — den Zionisten zum Vorwurf gemacht wird.

Der Einwand, daß die jüdische Erziehung von anderen Vereinen geleistet werden kann, ist verfehlt. Ein großer Teil des Bar-Kochba wird von diesem vollständig absorbiert und gehört keiner anderen jüdischen Organisation an. Es wäre unverantwortlich, diesen großen Teil der jüdischen Jugend Nürnbergs ohne jüdische Erziehung zu lassen. Diese Erziehung soll, wie immer wieder zu betonen ist, nicht zionistisch, sondern jüdisch überhaupt sein. Welchen Wert die Leitung des Bar-Kochba auf die jüdische Erziehung ihrer Mitglieder legt, geht zur Genüge daraus hervor, daß sie beantragte, die nach den Statuten zu bildende Tendenzkommission aufzuheben; nur weil dieser Antrag nicht in der vorgeschriebenen Form eingebracht und daher nicht zulässig war, ist die Kommission diesesmal noch nicht beseitigt worden. Er wird in der nächsten Generalversammlung bestimmt nachgeholt werden, wenn der Kurs des Bar-Kochba so weitergeht.

Die Nürnberger Zionisten haben lange genug zugesehen, wie man mit ihrer Schöpfung umgeht. Sie haben sich mit den bisherigen Zuständen abgefunden, obwohl sie nicht nur über die jüdische, sondern auch über die allgemein menschliche Haltung des Bar-Kochba tief verletzt waren. Man ging in der Engherzigkeit so weit, daß man den bekannten Sportler und Turnarzt Dr. Ernst Simon aus Palästina nicht sprechen ließ. Der Bruderverein des Bar-Kochba, der Berliner Boxklub Makkabi, den seine nationaljüdische Einstellung nicht an Erfolgen gehindert hat, wie sie der Bar-Kochba trotz seiner großen sportlichen Leistungen bei weitem nicht aufzuweisen hat, mußte sich ebenso wie der Bar-Kochba Köln über mangelnde Gastfreundschaft beklagen. Dieses Verhalten des Bar-Kochba Nürnberg steht in grellem Gegensatz zu der außerordentlich freundschaftlichen Haltung, die der allgemeine Turn- und Sportverein gegenüber palästinensischen Turnern einnahm.

Es wäre besser, wenn der Vorstand des Bar-Bochba sich von der Haltung einer solchen Stelle beeinflussen ließe, anstatt daß er in seinen als Beiblatt des jüdischen Gemeindeblattes erscheinenden Bar-Kochbablättern ein Blatt wie den „Stürmer" als Kronzeugen anführte. Wir finden es unverständlich, daß sich eine jüdische Organisation in irgendeinem Zusammenhang auf ein derartiges Blatt beruft.

Wir verstehen auch nicht, wie es der Bar-Kochba mit der von ihm so viel gerühmten Disziplin vereinbaren kann, daß er trotz seiner ausgezeichneten Vermögenslage seine klare und unbestreitbare Pflicht zur Beitragsleistung gegenüber dem deutschen Kreis des Makkabi nicht erfüllt.

Diesem Verhalten des Nürnberger Bar-Kochba gegenüber konnten die Nürnberger Zionisten nicht länger untätig zusehen. Sie können ihre Opositionsstellung nicht aufgeben, solange der Bar-Kochba nicht jüdischer, solange er nicht weitherziger gegenüber allen jüdischen Richtungen wird. Bis dahin werden zwar die zionistischen Mitglieder des Bar-Kochba weiter in ihm turnen und Sport treiben, sie müssen es aber bei dem jetzigen Zustand des Vereins ablehnen, an der Verantwortung mitteilzunehmen.

Aus der jüdischen Welt

Sitzung der deutschen Agency-Mitglieder und des Keren-Hajessod-Präsidiums

Berlin, 11. Februar. (JTA.) Im Hause des Herrn Direktor Oscar Wassermann fand aus Anlaß der Anwesenheit des Präsidenten der Jewish Agency, Professor Chaim Weizmann, in Berlin, am Montag, dem 10. Februar, abends, eine Sitzung der deutschen Mitglieder und stellvertretenden Mitglieder der Jewish Agency und der Mitglieder des Präsidiums des Keren Hajessod statt. Außer dem Präsidenten Dr. Weizmann und dem Gastgeber, Herrn Wassermann, nahmen an der Besprechung teil: Prof. Albert Einstein, Rabbiner Dr. Leo Baeck, Generalkonsul Eugen Landau, Legationsrat Prof. Dr. M. Sobernheim, Dr. Bernhard Kahn, Stadtkämmerer Bruno Asch (Frankfurt a. M.), Willy Dreyfus, Dr. Friedrich Brodnitz, Rabbiner Dr. Horowitz (Frankfurt a. M.), Jakob Heckscher (Hamburg), Berthold Israel, Leo Simon, Dr. Albert Sondheimer (Frankfurt a. M.), Julius Schindler (Hamburg), Dr. h. c. Alfred Leonhard Tietz (Köln), Dr. Ludwig Tietz, Justizrat Dr. Blau (Frankfurt a. M.), Oberstlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer (München), Dr. Victor Jacobson, Dr. Artur Hantke, Dr. Martin Rosenblüth.

Zur Erörterung kamen Fragen der Jewish Agency und des Keren Hajessod im Zusammenhang mit dem notwendigen Arbeitstempo in Palästina.

Entschließung der Berliner Agudas Jisroel zur Klagemauer-Frage

Berlin, 6. Februar. (JTA.) Nach einem Vortrag von Dr. Moses Auerbach über „Geschichte und Bedeutung der Kaussel Maarawi" in der Berliner Ortsgruppe der Agudas Jisroel wurde die folgende von Dr. Weiß eingebrachte Resolution angenommen: „Die Versammlung gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die bevorstehenden Verhandlungen der Völkerbundkommission zu einer Klärung der Rechtslage der Kaussel Maarawi führen werden, die von Dauer ist und den Frieden mit dem arabischen Volke wiederherstellt, ohne die Rechte des jüdischen Volkes auf den letzten Rest seines Heiligtumes zu schmälern. Die Versammlung erwartet, daß die Verhandlungen der Kommission mit allen jüdischen Organisationen Palästinas gemeinsam geführt werden, und ist der Überzeugung, daß gerade im jetzigen Augenblick alles vermieden werden muß, was irgendwie geeignet ist, die gemeinsame Verteidigung der jüdischen, im Mandat verankerten Rechte, zu erschweren."

Paul Levi unter tragischen Umständen verstorben

Berlin, 10. Februar. (JTA.) Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, Dr. Paul Levi, einer der glänzendsten Strafverteidiger Deutschlands, ist am Sonntagmorgen unter tragischen Umständen gestorben. Er war seit zwei Wochen schwer krank; im Anschluß an eine Grippe bekam er eine doppelseitige Lungenentzündung, die von hohem Fieber begleitet war. Am frühen Morgen ging er im Fieberwahn an das Fenster, wohl um sich frische Luft zu verschaffen. Dabei ist er dann über das niedrige Fenstersims seiner Mansardenwohnung auf die Straße gestürzt. Paul Levi wurde 1883 in Hechingen bei Sigmaringen als Kind reicher jüdischer Eltern geboren, studierte an den Universitäten Berlin und Grenoble Rechtswissenschaft, ließ sich zuerst in Frankfurt a. M., dann in Berlin als Anwalt nieder. In den letzten Kriegsjahren schloß er sich der Spartakus-Gruppe an, organisierte später mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht die kommunistische Partei Deutschlands, war nach der Ermordung Liebknechts und Luxemburgs eine Zeitlang der Führer dieser Partei, trat aber 1920 aus der kommunistischen Partei aus, weil er die Moskauer Politik der nutzlosen Opferung von Menschenleben nicht mitmachen wollte. Er trat der sozialdemokratischen Partei bei und war einer der Führer ihres linken Flügels. Während seiner Kommunistenzeit war er aus dem Judentum ausgetreten.

Oscar Heimann gestorben

Berlin, 9. Februar. (JTA.) Im Alter von 62 Jahren ist in der Nacht zum 8. Februar Herr Oscar Heimann, Mitinhaber des Modehauses R. M. Maasen, den Folgen eines Schlaganfalls erlegen. Sein Tod reißt in das gesamte Wirtschaftsleben Berlins eine empfindliche Lücke. Dank seinem hervorragenden organisatorischen Talent konnte er das Haus Maasen zu einem führenden Unternehmen der gesamten deutschen Modeindustrie entwickeln. Er stellte seine hervorragenden kaufmännischen Eigenschaften auch in den Dienst der Allgemeinheit. Ihm ist der Aufbau des Berliner Messeamtes zu verdanken. Er gehörte dem Vorstand der Industrie- und Handelskammer und des Reichsverbandes der deutschen Industrie an. Auch dem jüdischen sozialen Wohlfahrtswesen wandte er seine Kräfte zu. Seit Jahrzehnten war er im Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens führend tätig, er war Mitglied des Hauptvorstandes und stellvertretender Vorsitzender des Vereins.

Max Osborn 60 Jahre

Berlin, 8. Februar. (JTA.) Am 10. Februar feiert der Kunsthistoriker und Theaterkritiker der Ullstein-Presse, Dr. Max Osborn, seinen 60. Geburtstag. Er veröffentlichte bisher über 30 Publikationen größeren und kleineren Umfanges über bildende Kunst und Theater, die weite Beachtung fanden. Seine Kunstkritiken, die vorwiegend in der „Vossischen Zeitung", der „Berliner Morgenpost", der „B. Z. am Mittag" usw. erschienen, galten als maßgeblich. Max Osborn hat sich in den letzten Jahren auch dem jüdischen Kunstwesen zugewandt.

Jakob Marx (Karlsruhe) 50 Jahre

Karlsruhe, 7. Februar. (JTA.) Rechtsanwalt Dr. Jakob Marx (Karlsruhe) beging am 13. Februar die Feier seines 50. Geburtstages. Seit vielen Jahren steht er an der Spitze des Landesverbandes Baden des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Das Reichsgericht bestätigt das Gefängnisurteil gegen Streicher und Holz

Leipzig, 4. Februar. (JTA.) Das Reichsgericht bestätigte heute durch Verwerfung der Revision das Urteil des Schwurgerichts Nürnberg vom 4. November 1929, das den Landtagsabgeordneten Streicher zu zwei und den Schriftleiter Karl Holz des „Stürmer" in Nürnberg zu drei Monaten Gefängnis wegen Religionsvergehens verurteilt hat. Im „Stürmer" war seinerzeit im Zusammenhang mit der Mordaffäre Husmann-Daube in verschiedenen Artikeln (Streicher kommt nur für

DER AUFSTAND

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

IN PARIS

Cyprian Norwid

Um die Zeit, da Paris zu Abend ißt, saßen an den langen, schweren Tischen der Arsenalbibliothek nur noch wenige Besucher. Der Bibliothekar, ein verschlafenes Männchen mit grauem Gesicht, auf dem eine dünne Staubschicht zu liegen schien, ging mit kleinen, leisen Schritten von Tisch zu Tisch und half den Dienern die Bücher auf einen Rollwagen schichten. Im Vorübergehen rüttelte er einen Herrn mittleren Alters, der über einem offenen Buch eingeschlummert war, und entschuldigte sich, daß er gezwungen sei, den Besucher im Schlafe zu stören. Der Herr riß die Augen weit auf, faßte sein Buch mit beiden Händen und begann instinktiv die Lippen zu bewegen, um zu beweisen, daß er nicht geschlafen hatte. Ein anderer balancierte auf einem Stuhl, vielmehr nur auf dessen beiden hinteren Beinen, fuhr sich durch den weichen, kurzen Bart à la Napoleon III., dessen Bild gegenüber an der Wand hing, und betrachtete den Kaiser mit verliebten Blicken.

Durch die offenen schmalen Fenster, die nach der Place de la Bastille gingen, fielen Streifen rötlichen Lichtes in den Saal und spiegelten sich in den goldenen Epauletten des Kaisers. Sie senkten sich auf die Steinfliesen, auf die dickleibigen Bücher mit Goldprägung, auf Mordechai, der mit halbgeschlossenen Augen vor einem Buche saß und grübelte.

Mordechai hatte ganz vergessen, daß er in der Pariser Arsenalbibliothek saß, daß noch andere Besucher da waren, die zusahen, wie er gestikulierte, und sich über seine Gesten und Grimassen lustig machten. Die vielen tausend Bücher, die ringsum an den Wänden des großen Saales in Reih und Glied standen und von den Regalen niederblickten, waren für ihn nicht totes Papier, nicht verschwommene Schatten; an ihm zogen Menschen aller Länder und Zeiten vorüber, doch nicht jene fremden, gleichgültigen Gesichter, die auf der Straße an dir vorübergehen, dich anblicken und nicht sehen. Mordechai kannte das Lächeln, die Runzeln jedes einzelnen, wußte um seine alte stolze Herkunft. Man ist des Alltags satt und der Welt müde, wühlt im Staube, da hallt der lebendige Ton von Millionen unsichtbarer Worte, die mahnen, daß ihre Stunde geschlagen. Worte, die zu früh geboren wurden, denen, solange sie lebten, keine „Erhebung" zuteil werden konnte, sie werden jetzt auf solcher Weise zum „göttlichen Funken" erhoben und stehen von den Toten auf. Gott hat seine Freude an dem Wort, das der Mensch erneut und erhoben; er küßt es mit seinem Kusse und krönt es mit siebzig goldgeschmiedeten Kronen. Das gekrönte Wort durchfliegt sämtliche siebzig Welten, bis es geläutert zum „Uralten", dem Schöpfer selbst kommt. Die Worte des „Uralten" sind Worte der Weisheit, voller Geheimnisse: der „Uralte" nimmt das lebendige Wort auf und krönt es mit dreihundertsiebzig Kronen — und aus dem Wort wird ein Himmel. Und du, Mensch, der du im Staube wühlend vergessenen Worten Erhebung bringst, wirst zum Mitschöpfer der Welt.

Die Lichtstreifen fielen auf Mordechais Augenlider und trugen an sein Ohr den sehnsüchtigen Ruf eines fliegenden Gemüsehändlers, der von der Bastille her in die Stille der Bibliothek drang:

„Ran-do-la!" — — „Ran-do-o-la-a-a!"

Das Wort blieb in Mordechai haften und brachte ihm die Assoziation eines bekannten Namens; er sah Pico di Mirandola eintreten, dessen Seele in Babylon die Kabbala studiert hatte; ein weiter schwarzer Mantel umhüllt ihn, seine langen Locken fallen auf die Schultern; er legt seine sechzig Thesen dem Papste Julius zu Füßen und erbietet sich, die Reisekosten jedes Gelehrten zu tragen, der mit ihm, Pico, öffentlich disputieren wolle. Keiner von den päpstlichen Gelehrten meldet sich. Da tritt Mordechai vor und verneigt sich vor dem Papste:

„Ich nehme die Herausforderung an" ...

Der Bibliothekar kam vorüber und sah einen Jüngling mit geschlossenen Augen am Tische sitzen; er zupfte Mordechai am Ärmel.

Mordechai öffnete die Augen. Der helle

Schein, der ihn mit den versunkenen Welten verbunden hatte, war fort.

Aus einer entfernten Straße tönte noch immer der Ruf des Händlers. Die Sonne sank. Mordechai musterte den Bibliothekar, der jetzt auf einem Katheder in der Mitte des Saales saß und mit einer Schere etwas aus einer Zeitung ausschnitt. Obwohl der frühere Bibliothekar Adam Mickiewicz auch so zwischen den Tischen umhergewandelt war und die Leute im Nachdenken störte? ging es Mordechai durch den Kopf. Sein Blick streifte das Kaiserbild; die Ode, welche Mickiewicz auf den Kaiser in der Sprache des Horaz verfaßt hatte, fiel ihm ein, und ein wehes Gefühl beschlich ihn.

Es ging auf Sieben. Mordechai schloß das Buch, welches vor ihm lag; merkwürdig, der Freund, den er zwischen fünf und sechs Uhr in der Bibliothek hätte treffen sollen, war noch immer nicht da; Mordechai machte sich auf den Weg. In dem langen, dunklen Korridor mit der steinernen Wendeltreppe saß der Concierge, putzte mit einem Draht seine wie ein Fragezeichen gebogene Pfeife und paßte auf, daß kein Besucher Bücher aus der Bibliothek mitnahm.

Mordechai blieb an einem offenen Fenster des Korridors stehen; sein Blick wanderte über die Place de la Bastille, von der Gäßchen und Seitengäßchen zur breiten Rue Rivoli strebten, einen Menschenstrom befördernd, der sich auf beide Bürgersteige verteilte. Die schmalen, uralten Häuser auf dem kleinen Platz schienen noch mehr zusammenzurücken und mit dem Grau des Abends zu verfließen; sie sahen wie Kulissen aus. Die Häuschen erinnerten Mordechai an Warschau, und ein Hauch der Heimat wehte ihn an. Er spürte eine Hand auf seiner Schulter und wandte sich um.

(Fortsetzung folgt)

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

(Schluß)

Sie lächelte, um zu zeigen, daß sie scherze und kein Bedauern brauche. Dann wurde sie lebhafter und ging schneller; sie merkte, daß ihr Schuhband sich gelockert hatte, und blieb stehen:

„Bitte, binden Sie mir das Band zu!“

Mordechai kniete im Schnee und begann an der Schleife zu nesteln. Er berührte ihren schmalen Fuß, den weichen Strumpf, band eine Schleife und band sie wieder auf; sie lachte laut und zog ihn am Ohr:

„So lange?“

Beim Abendessen ging das Gespräch nicht recht vorwärts. Etwas Unfaßbares, das man nicht benennen konnte, schien das Zimmer einzuengen. Felicia nahm den „Iridion“ aus einem Bücherregal, las eine Seite vor und schleuderte das Buch auf die Ottomane; dann ging sie ans Klavier, griff einige Akkorde, schlug den Deckel zu und blieb vor Mordechai mit gekreuzten Armen stehen, wie eine Schülerin. Er fuhr zusammen. Die Unruhe in ihrem Gesicht verschwand und ihre Augen blickten hilflos kindlich. Plötzlich umarmte sie ihn, küßte ihn und schmiegte sich bebend an ihn:

„Geh schlafen, du mußt morgen zeitig aufstehen! Geh schlafen, Mordechai!“

Ernüchtert faßte er ihre Hand und küßte sie; er merkte gar nicht, wie Felicia dann hinausging.

Mordechai ging in sein Zimmer und warf sich auf das Bett. Sein Hirn arbeitete fieberhaft, erzeugte unzählige Pläne, um sie rasch wieder zu verwerfen, übersprang Zaun um Zaun und blieb dann plötzlich wie gebannt vor einem Strohhalm stehen, ohne weiter kommen zu können ... Er ging auf den Boulevards von Paris, debattierte mit Reb Itsche, mit den Eltern, tröstete Rachel und Riwkele und flehte zu Felicia ...

Er stand auf, schlich wie ein Dieb auf den Zehenspitzen aus dem Zimmer, und blieb vor Felicias Tür stehen. Sie war verschlossen. Er wußte nicht, daß Felicia nicht schlief, daß jedes ihrer Glieder in der Dunkelheit weinte. Mit verbundenen Augen warteten beide auf ein Wunder und gingen aneinander vorüber.

einen dieser Artikel in Betracht) den Juden zur Last gelegt, daß es sich auch hier wieder wahrscheinlich um einen Ritualmord handle, wie sie in früheren Zeiten vielfach begangen worden seien. Das Schwurgericht erachtete diese Vorwürfe in einer Weise gegen die jüdische Religionsgemeinschaft erhoben, die wegen ihres beschimpfenden Charakters den Tatbestand des § 166 StrGB. erfüllen.

Drei Wochen Gefängnis für einen Teilnehmer an den antisemitischen Ausschreitungen in Frankfurt am Main

Frankfurt a. M., 9. Februar. (JTA.)) Im vergangenen Sommer wurden die Anlagen in Frankfurt a. M. von Nationalsozialisten unsicher gemacht. Meist waren es Trupps von zehn Mann, die jüdische Passanten anrempelten und dann das Weite suchten. Es konnten bis jetzt drei Fälle von Ausschreitungen aufgeklärt werden. Von den entlarvten Tätern konnte der Schreiner Friedrich Ditzel überführt werden, zweimal an solchen Überfällen teilgenommen zu haben. Erst vor einigen Monaten wurde er wegen gefährlicher Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Nun stand er erneut vor dem Strafrichter unter der Anklage, an dem Überfall auf zwei jüdische Bürger in der Friedberger Anlage in der Nähe des Heine-Denkmals am 28. August teilgenommen zu haben. Ditzel leugnete, wurde aber durch Zeugen überführt. Das Gericht verurteilte ihn wegen gefährlicher Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen.

Johann Kremenetzky 80 Jahre

Wien, 6. Februar. (JTA.) Am 15. Februar wird Ingenieur Johann Kremenetzky, der bekannte Glühlampen-Industrielle, der zum engsten Freundeskreise Theodor Herzls gehört hatte, 80 Jahre alt. Er wurde 1850 in Odessa geboren, kam jung nach Wien und begründete die erste österreichische Glühlampenfabrik, die unter seinem Namen noch heute besteht und eine der bedeutendsten der Welt ist. Der Zionistischen Organisation schloß er sich bei deren Gründung sofort an. Auf dem ersten Zionisten-Kongreß in Basel wurde er neben Herzl, Oskar Marmorek, Leopold Kahn und O. Kokesch in das Engere Aktions-Komitee der Zionistischen Organisation gewählt und blieb dessen Mitglied bis zum VII. Zionisten-Kongreß. Seitdem war er viele Jahre Mitglied des Großen Aktions-Komitees. Er war Mitbegründer des Jüdischen National-Fonds und bis 1907 Leiter des in Wien errichteten Hauptbüros des KKL. Nach Beendigung des Weltkrieges gründete er in Tel-Awiw eine Fabrik für elektrische Bedarfsartikel und gemeinsam mit Borris Goldberg die „Silikat“-Ziegelwerke.

Ein Anschlag auf die Rechte der tschechischen Juden

Prag, 6. Februar. (JTA.) Der Statistische Staatsrat unterbreitet der Regierung eben einen Antrag auf Anberaumung der Volkszählung für den 1. Dezember 1930. In diesem Antrag wird eine Neuerung in bezug auf das Bekenntnis der Nationalität vorgesehen, die, wenn sie von der Regierung angenommen werden sollte, das nationale Selbstbestimmungsrecht der Juden in der Tschechoslowakei, das durch die Verfassung gewährleistet wird, illusorisch macht. Die beantragte Verordnung sieht vor, daß die Nationalität bei jedem Einwohner nach der Sprache eingetragen wird, die er am vollkommensten beherrscht. Als jüdische Sprachen werden das Hebräische und der „Jargon“ angesehen. Das bedeutet, daß Personen mit anderer Muttersprache (etwa speziell der deutschen) sich zur jüdischen Nationalität nicht bekennen dürfen. Nach der beantragten Verordnung hat der Volkszählungskommissar das Recht, Änderungen in den Angaben über die Nationalität vorzunehmen. Wiewohl auch die Rede davon ist, daß auf die Angabe des nationalen Bekenntnisses und der Konfession kein Druck ausgeübt werden kann, ist es klar, daß diese Bestimmung Mißbräuchen weiten Spielraum gibt. In jüdischen Kreisen glaubt man, daß der Antrag in dieser Form von der Regierung nicht angenommen wird.

Die Schächtfrage in England

London, 10. Februar. (JTA.) Der Gesetzentwurf über humanes Schlachten der Tiere (Humane Slaugther of Animals Bill) kam vor dem Unterhaus zur zweiten Lesung. Die Königliche Tierschutzgesellschaft hat aus diesem Anlaß einen Appell an die Öffentlichkeit gerichtet, in dem die Wähler aufgefordert werden, die Bill zu unterstützen. In dem Appell wird mitgeteilt, daß bisher die Verwaltungen von 356 Orten Satzungen angenommen haben, wonach die Tötung von Schlachttieren ausschließlich durch mechanisch funktionierende Instrumente zu geschehen habe.

Bei der Vorlage der Bill sprach sich ein Teil der Mitglieder des Unterhauses für Vertagung aus, da sich die Obliegenheiten des Hauses stark angehäuft haben. Andere Mitglieder, meist Konservative, waren für sofortige Behandlung der Bill. Es kam zu sehr erregten Szenen. Schließlich wurde beschlossen, die Bill in einer der nächsten Sitzungen in Behandlung zu ziehen.

„Manchester Guardian“ führt aus, es bestehe wenig Hoffnung, daß die Regierung die Bill unterstützen wird. Reformen auf dem Gebiete der Tierschlachtung seien darum der Initiative lokaler Behörden überlassen. Unter den Großstädten hat Manchester das System humaner Schlachtung als erste eingeführt. Das vom Stadtrat von Manchester angenommene Statut macht eine Ausnahme für Personen jüdischen Glaubens, die vom Oberrrabbiner eine Lizenz für Schächtung nach jüdischem Ritual erhalten haben. Solche Schächter haben das Recht zur Schächtung von Vieh, dessen Fleisch zur Nahrung für die jüdische Bevölkerung bestimmt ist. Die dem jüdischen Unterhaus vorliegende Bill enthält ebenfalls eine Verfügung, laut welcher die Schächtung nach jüdischem Ritual auch bei Gesetzwerdung der Bill nicht verboten sein soll.

Der jüdische Polizist Hinkis zum Tode verurteilt

Jerusalem, 5. Februar. (JTA.) Am Mittwoch, dem 5. Februar, mittags, sprach das Gericht in Jaffa das Urteil in dem Prozeß gegen den Polizeimann Hinkis aus Tel-Awiw, dem die Anklage zur Last legt, daß er am 25. August in der Gegend zwischen Jaffa und Tel-Awiw als Führer einer erregten jüdischen Gruppe in ein arabisches Haus eindrang, wobei fünf Insassen des Hauses getötet und zwei verwundet wurden.

Das Gericht erkannte Hinkis für schuldig und verurteilte ihn zum Tode. Gegen das Todesurteil wurde Revision eingelegt.

Der 25. August 1929 war ein trauriger Tag für die Städte Jaffa und Tel-Awiw. Erregt durch die Vorgänge in Jerusalem sammelten sich arabische Gruppen auf dem arabischen Friedhof in der Nähe von Tel-Awiw an. Britische Polizei, die annahm, daß die Araber in Tel-Awiw eindringen wollten, schossen auf die Menge, wodurch einige Araber getötet und verletzt wurden. Es kam dann zu verschiedentlichen Angriffen von Arabern auf Juden in Jaffa. Eine Gruppe junger Juden aus Tel-Awiw unter der Führung von Benjamin Goldberg, dem Sohne des Führers der russischen Zionisten, Isaac Goldberg, begab sich an einen Punkt zwischen Tel-Awiw und Mikweh Israel, um eine dort in eine gefährliche Lage geratene Gruppe jüdischer Arbeiter zu retten. Sie irrten vom Wege ab, wurden von Arabern überfallen und beschossen, wobei Goldberg und drei seiner Genossen getötet, fünf andere Angehörige der jüdischen Gruppe schwer verletzt wurden. Die Anklage nimmt an, daß Hinkis, als er von diesem Vorfall hörte, die Polizeiuniform auszog, Zivilkleider anlegte, und mit einigen anderen jungen Juden die Mordtaten ausführte. Der zum Tode verurteilte Hinkis ist erst 23 Jahre alt. Der Gerichtshof bestand aus den Richtern Corrie und Copeland, die Anklage vertrat Sherwell, die Verteidigung führte der Advokat Eliash.

Druckfehlerberichtigung. Unsere letzte Nummer berichtete auf Seite 79, daß ein Abgeordneter Dr. Levy wegen Ritualmordhetze verurteilt worden sei; die Leser werden diese falsche Angabe wohl selbst berichtigt haben: der Ritualmordhetzer heißt Dr. Ley.

Gemeinden- und Vereins-Echo

Israelitische Volksschule

Von dem erfreulichen Ergebnis der Einschreibung an unserer Volksschule konnten wir schon in der letzten Nummer Mitteilung machen. Während der Zugang zu den untersten Klassen der städtischen Schulen zurückging, haben wir eine Zunahme von 10 Prozent zu verzeichnen. Die Schule wird im nächsten Jahre von 142 Kindern besucht werden. Wenn wir auch unsere Aufgabe darin sehen, Kindern aller religiösen Richtungen die Vorzüge einer Erziehung zu guten Juden und den Schutz der Kinderseele vor Antisemitismus der Lehrer und Mitschüler angedeihen zu lassen, so stellen wir doch mit Befriedigung fest, daß 55 unserer Schüler aus rein liberalen Kreisen stammen. Die Abneigung gegen die jüdische Schule scheint also weniger zur liberalen Weltanschauung als zum Parteiprogramm der liberalen Fraktion der Kultusverwaltung zu gehören.

Immer wieder und dieses Jahr in vermehrtem Maße treten Eltern an uns mit der Frage heran, ob es nicht möglich wäre, die Volksschule aufzubauen oder eine Mittelschule an sie anzugliedern. Den Aufbau wollen wir nicht wagen, denn erfahrungsgemäß tritt der überwiegende Teil unserer Volksschüler aus der 4. Klasse in die Mittelschule über. Die vier oberen Klassen könnten deshalb günstigsten Falles nur in eine Sammelklasse zusammengefaßt werden und das scheint uns im Hinblick auf die Erfolge der Schule nicht wünschenswert. Die Kosten einer Mittelschule aber, welche uns allein zur Last fallen würden, da ein Staatszuschuß nicht in Frage käme, wären für den Ohel Jakob unerschwinglich. Wir wären deshalb den Eltern unserer Schüler, ja allen unseren Gesinnungsgenossen innerhalb der Gemeinde für Vor-

schläge bezüglich dieser uns sehr am Herzen liegenden Frage dankbar.

Vorläufig haben wir eine Teillösung, wenigstens für Mädchen, darin gefunden, daß wir mit der Leitung eines der anerkannt besten hiesigen Privatinstitute (höhere Mädchenschule und Lyzeum) ein Abkommen dahin getroffen haben, daß durch günstige Anordnung des Stundenplanes, insbesondere der technischen Fächer (Singen, Turnen, Handarbeiten) eine Befreiung der Schülerinnen vom Schulbesuche an Samstagen und jüdischen Feiertagen ermöglicht ist. Außerdem wird die Möglichkeit geschaffen werden, mehr Stunden für den Religionsunterricht, als dies an anderen Mittelschulen der Fall ist, frei zu bekommen. Wir wissen wohl, daß wir damit den Kindern nur einen Teil dessen bieten können, was ihnen eine jüdische Schule bieten würde, sind aber überzeugt, daß auch dieses Erreichbare viele Eltern veranlassen wird, ihre Kinder der Anstalt zuzuführen. Bei genügender Beteiligung wird der Stundenplan schon jetzt für alle Klassen, in welchen Bedürfnis besteht, in der erwähnten Weise umgestaltet werden. Wir laden deshalb alle Eltern, auch diejenigen, deren Töchter bisher höhere Klassen anderer Mittelschulen besucht haben, ein, sich mit uns in Verbindung zu setzen. (Auskunft erteilt Herr Felix Feuchtwanger, Schönfeldstraße 32, Tel. 22394.)

Für Anregungen jeder Art hinsichtlich des Ausbaues unseres Erziehungswerkes sind wir dankbar.

F. F.

Jungzionistischer Arbeitskreis München. Die nächste Veranstaltung des Arbeitskreises am Dienstag, 18. Februar, im Heim des K. J. V., St.-Anna-Straße 6, abends 8½ Uhr, dient der Information über die heute größte und umfassendste jüdische Organisation: die Jewish Agency. Man hat in den letzten Wochen manches von Schwierigkeiten gelesen, die sich bei der Aufnahme der praktischen Arbeit ergeben haben, sie dürften heute im wesentlichen schon behoben sein oder auf einer im März stattfindenden Sitzung des Councils endgültig beigelegt werden; da sie auf verschiedener Auslegung einiger Bestimmungen der Züricher Verfassung beruhen, wird ein Referat über diese (Referent Hans Oestreicher) sowie über die Idee der Agency und ihre Gründungsgeschichte (Referent Ernst Eisen) nicht nur jugendlichen Zionisten, sondern allen Mitgliedern der Zionistischen Ortsgruppe und auch Angehörigen anderer an der Agency interessierten Organisationen sehr willkommen sein. Gäste aus allen Kreisen sind herzlich willkommen!

Zionistische Ortsgruppe München. Donnerstag, den 6. Februar 1930, fand die ordentliche Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe statt. Herr Justin Lichtenauer als erster Vorsitzender erstattete Bericht über die Arbeit im abgelaufenen Geschäftsjahr. Den Kassenbericht erstattete Herr Hirsch, den Bericht über den Keren Hajessod Herr Lustig, über den Keren Kajemeth Herr Feder, über die Schekelaktion Herr Harburger, über die Hebräischen Sprachkurse und das Palästina-Amt Herr Grünbaum. Herr Justizrat Dr. Fränkel berichtete über die Gemeindearbeit.

Nach vorgenommener Entlastung des Vorstandes wurde zur Neubesetzung der Ämter geschritten. Die Wahlen ergaben folgendes Resultat: Ehrenvorsitzender: Justizrat Dr. E. Straus; erster Vorsitzender: Justin Lichtenauer; zweiter Vorsitzender: Justizrat Dr. E. Fränkel; erster Schriftführer: Dr. I. Emrich; zweiter Schriftführer: Theo Harburger; Kassier: Gottfried Hirsch; Keren-Hajessod-Kommission: Bernhard Lustig, Paul Grünbaum, Gottfried Hirsch, Justin Lichtenauer, Dr. Albert Weihl, Dr. Berthold Weiß; erweitertes Arbeitskomitee: Dr. Heinr. Feuchtwanger, Dr. M. J. Gutmann, Schl. Monheit, Franz Prager, Jakob Reich, Joseph Schachno, Dr. J. Schäler; Palästina-Amt: Paul Grünbaum; Nationalfonds: Max Feder, Frau Harburger; Vertreter der einzelnen Organisationen: D. Horn und Jakob Kluger (Gesamtausschuß der Ostjuden), Joseph Orljansky (Bar-Kochba), Frau Gertrude Weil (Jüdische Frauengemeinschaft); Hebräische Sprachkurse: Paul Grünbaum, Justizrat Dr. Straus, Dr. J. Schäler; Schekelkommission: Camilla Hohenberger, Franz Holzinger; Presseausschuß: Jakob Reich, Dr. Julius Siegel, Dr. Raphael Straus.

Wochenprogramm der V. J. St. Jordania. Dienstag, 18. Februar, ½9 Uhr, Zionistischer Arbeitskreis Kneipe. Mittwoch, 19. Februar, 8 Uhr, Turnen. Donnerstag, 20. Februar, ½9 Uhr, Kartelltagskonvent. Samstag, 22. Februar, 1 Uhr, Mittagessen bei Weiß.

„Vom nahen zum fernen Osten, Die Narretei darf nicht viel kosten“

Unter diesem Motto veranstaltet der Bar-Kochba morgen, Sonntag, den 16. Februar, sein diesjähriges Maskenfest. Die Festsäle des Hotels Regina Palast, von M. M. Oswald wundervoll dekoriert, werden dem Feste einen prächtigen Rahmen geben. Die Kapelle Gaden vom Regina-Palast-Hotel spielt zum Tanz. Das Motto läßt vor allem orientalische und chinesische Kostüme zu, jedoch sind alle Masken erwünscht, die in den Rahmen passen, um ein möglichst schönes, buntes Bild zu gewinnen. Der Bar-Kochba hat diesmal ganz besonders lustige und neue Überraschungen vor, deren Vorbereitung im besten Gange ist. Wir nennen hier nur den Giraffentanz und eine Parodie auf die Alte-Herren-Riege! Statt der üblichen Tombola ist das Chinesische Fadenziehen vorgesehen, welches bestimmt ganz besonderen Anklang finden wird. Es findet auch in diesem Jahre eine Prämiierung der besten Masken statt, mit der Neuerung, daß das Publikum selbst entscheidet. Weiters wird ein Grotesktanzturnier veranstaltet (getanzt wird Fox-Trott), für welches wertvolle Preise zur Verfügung stehen. Aber auch die Sektbude wird zur Stimmung beitragen und mit einem rituellen Büfett, das diesmal vom Restaurant Schwarz (sämtliche Fleisch- und Wurstwaren von Metzger Wolf, Frauenstraße) vorbereitet wird, ist auch für das leibliche Wohl der Festteilnehmer bestens gesorgt.

Man sieht, daß der Bar-Kochba für dieses Fest keine Opfer und keine Mühe gescheut hat, um seinen vielen Freunden auch in diesem Jahre ein Fest zu bereiten, das noch prachtvoller und stimmungsvoller werden soll als je ein vom Bar-Kochba veranstaltetes Fest. Es werden Euch einige Stunden reinen Frohsinns bereitet werden, in welchen Ihr die Sorgen des Alltags vergessen sollt.

Darum heißt die Parole am Sonntag, dem 16. Februar:

Auf „Vom nahen zum fernen Osten,
Die Narretei darf nicht viel kosten.“

(Siehe Inserat in dieser Nummer!)

Maskenfest des Bar-Kochba am Sonntag, dem 16. Februar. Wir bitten unsere Freunde um Spenden für unsere Tombola (Chinesisches Faden-

ziehen). Annahmestelle bei Friedländer, Maffeistraße 14/II, Tel. 90788. Die Gegenstände werden nach telephonischem Anruf auch gerne abgeholt.
Die Vorstandschaft

Bar-Kochba, Handball-Abteilung. Wir meldeten zu einem von der Sportvereinigung „Siemens" ausgeschriebenen Pokalturnier. Unser erster Gegner ist Postsportverein I, gegen den wir diesen Sonntag, den 16. d. M., antreten, und zwar in folgender Aufstellung:

Kornhauser
Orljansky Mayerstein
Jericho Schneuer Renka
Eisenmann Schuster Dr. Berger Kalter Spielmann

Treffpunkt 10 Uhr Siemens-Platz, Forstenrieder Straße 62.
Die Leitung

Schülerfußballmannschaft Bar-Kochba. Die Meisterschaftsspiele verliefen bisher siegreich für uns. Wir gewannen gegen Straßenbahn mit 4:1 Toren und gegen Eisenbahn mit 2:1 Toren. Am Sonntag spielen wir gegen Bayern 1 b am Bayernsportplatz an der Ungererstraße. Treffpunkt 9¾ Uhr Gärtnerplatztheater.
M. K.

Kadimah-Fahrten. Am Sonntag, dem 16. Februar, findet bei gutem Wetter eine Treffahrt aller Kwuzoth statt. Treffpunkt: 9 Uhr Ostbahnhof. Kosten: 1 RM. Ziel: Landheim. Rückkehr: etwa 7 Uhr. Bei ungünstiger Witterung findet statt der Fahrt eine Bundesversammlung im Lessingsaal Punkt 3 Uhr statt. Alle Kadimaner (innen) sind verpflichtet zu kommen!! Jeder Zophe leert N.-F.-Büchsen. Anmeldungen bei Frl. Blau, Herzog-Rudolf-Straße 1, im Büro des Keren Kajemeth Lejisraël.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 15. Februar, abends 8.30 Uhr, spricht Herr Josef Löwe über seine Reise nach Polen im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1. Gäste herzlich willkommen. Eintritt frei.
Die Vorstandschaft

Jüdischer Gesangverein München. Hulla di Mechulla. Unter dieser Parole findet, wie bereits bekanntgegeben, am Faschingssamstag, dem 1. März 1930, die Purim-Vorfeier des Jüdischen Gesangvereins im „Bayerischen Hof" statt. Es haben sich erfreulicherweise bereits eine Anzahl hervorragender künstlerischer Kräfte zur Verfügung gestellt. Desgleichen sind wir in der Lage, durch liebenswürdige Stiftungen der Münchener Geschäftswelt wirklich wertvolle Preise für die schönsten Kostüme und die besten Tänzer auszusetzen. Näheres wird in den nächsten Nummern resp. durch Inserate bekanntgegeben. Also halten sie sich alle frei für den 1. März zum Maskenfest „Hulla di Mechulla". Eintrittspreis 2 RM., kein Vorverkauf.

Gesamtausschuß der Ostjuden Münchens. Familie Mechlis gratuliert Familie Moritz Zinn zur Geburt des Sohnes und Familie Schaller zum Enkel RM. 1.—.

Von der Rabbinischen Lehranstalt „Jeschiwa" Frankfurt a. M.

Das Sommersemester an unserer Lehranstalt „Jeschiwa" beginnt Dienstag, den 29. April 1930. Anmeldungen für alle vier Abteilungen (Vorstufe, Unter-, Mittel- und Oberstufe) werden schon jetzt entgegengenommen. Der Unterricht erstreckt sich auf: Bibel, Hebr. Grammatik, Talmud mit Kommentaren sursorisch und statarisch und Dezisoren. Den Schülern ist eventuell Gelegenheit geboten, sich in profanen Fächern unter fachgemäßer Leitung fortzubilden.

Für den Lehrgang in der Vor- und Unterstufe werden schulentlassene Knaben und Jünglinge aufgenommen, die schon einige Kenntnisse im Talmud besitzen.

Anmeldungen sind zu richten an den Leiter, Herrn Rabbiner Dr. J. Hoffmann, Frankfurt a. M., Börneplatz 16, der zu jeder näheren Auskunft bereit ist.

Das Kuratorium
der Rabbinischen Lehranstalt.

Münchener Spendenausweis Nr. 14
vom 5.—11. Februar 1930

Goldenes Buch Zionistische Ortsgruppe München. Herr und Frau Jakob Blum gratulieren Familie Grünbaum zur Barmizwah ihres Sohnes 3.—, Adolf Misch desgl. und Herrn und Frau Kluger zur Verlobung ihres Sohnes (unlieb verspätet) 3.— = 6.—.

Dr.-Elias-Straus-Garten. Paul Grünbaum und Frau danken herzlich allen lieben Freunden und Bekannten für die ihnen zur Barmizwah ihres Sohnes erwiesenen Aufmerksamkeiten 2 B. = 12.—.

V.J.St.-Jordania-Garten. Herr A. Perzikowitsch dankt Herrn Dr. M. J. Gutmann für außerord. freundl. Bemühung 1 B. = 6.—.

Allgemeine Spenden. Familie Schumer gratuliert Herrn und Frau Paul Grünbaum zur Barmizwah ihres Sohnes 2.—, Familie Bober gratuliert zur Verlobung Bohrer-Fenichel 1.— = 3.—.

Büchsen. Geleert durch Herrn Fritz Rosenthal: N. Kurzmantel 6.06, Kronheimer 1.—, Goldscheider 1.27, J. Singer 10.— = 18.33; geleert durch Frl. Mirjam Böhm: Viktor Drechsler 30.77; geleert durch Frl. Jetty Blau: N. N. 1.—, M. Hamburger 3.—, Dr. S. Nathan 3.—, D. Levite 4.25, S. Orljansky 2.85, Dr. Karl Bacharach 5.—, Dr. L. Ambrunn 5.—, Frau Ernestine Mayer 1.50, Dr. B. Weiß 4.—, Adolf Misch 39.63, L. Netzer 2.—, F. Ernst 1.—, Fritz Weißbart 7.06, E. Kalter 5.—, W. Mechlies 1.—, J. N. Rothenberg 1.—, Frl. Falk 7.21, Paul Grünbaum 5.87, M. Brym 2.29, Rosenthal 2.90, B. Löwenstein 2.—, M. Eisen 20.35, Restaurant Schwarz 21.10, Lampel 1.—, Hahn 1.98, Glaser 1.72, Falkenstein 2.15, Restaurant Weiß 5.56, E. Sachs 19.45, E. Löwenherz 1.73, R. Kohn 5.86, Rabinowitsch 10.31, Pistiner 2.65, G. Friedländer 1.52, Dr. J. L. Frisch 7.50 = 210.42; zusammen 259.52.

Summa: 286.52 RM.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1929: 3480.23 RM.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nur solche Spenden im „Jüdischen Echo" ausgewiesen werden können, die vorher im Büro des Jüdischen Nationalfonds, Herzog-Rudolf-Straße 1, einbezahlt wurden.



Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 7. Februar 1930

Spendenbuch: Herr Eugen Ottensooßer anläßlich s. 75. Geburtstags 20.—, Herr u. Frau Moritz Kissinger anl. Familienfest 20.—, Frau Lina Frank zum 80. Geburtstag ihrer Mutter 10.—, Frl. Resi Götz anl. ihrer Verlobung 5.—, Herr u. Frau Martin Kohn anl. Geburt ihres Sohnes 5.—, Herr und Frau Dr. Fritz Bloch anl. Verl. 5.—.

Allgemeine Spenden: Herr Josef Baruch durch Herrn Wlily Friedländer 5.50, Frl. Rosa Kohlmeyer anl. Todes ihrer Mutter 5.—.

Wertzeichen: Walther Löwenthal 10 Bausteine gesammelt 5.—.

Summa: RM. 80.50.

Seit 1. Oktober 1929 aufgebracht: RM. 2327.02.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.